

In Strassburg

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **15 (1905)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In Strassburg.

Mittwoch, den 22. März, haben wir uns ziemliche Weile gelassen aus den Bettern herfürzukommen. Ich war der erste um halb 5 Uhr, andere aber kamen gar gemach herfür. Ich habe meine Mette gebetet und anderes, die Kameraden dagegen frühstückten. Wir beide hatten nicht mehr als 12 Kreuzer (à 3,5 Centimes) verzehrt, die andern aber jeder 30 Kreuzer. Eben da wir hinwegreisen wollten, rühmte sich der Wirt gegen einen von unserer Kompanie, weil wir uns gestern mit dem, was er aufgestellt, nicht verquügten und mithin darüber gepispelt, habe er mit seinem guten Neckarwein auch hintanhaltten können; wir hätten deshalb mit dem geringern auch vorlieb nehmen müssen. So ließ er uns abreisen. Dies hat ihm den Willen bei meiner Kompanie nicht verbessert; alle sind wider ihn mächtig erzürnt worden und vermeinten, hierin nicht wenig verlegt worden zu sein, und sie beschloffen, bei ihrer Rückkunft sich zu revan- chieren (zu rächen).

Als wir um 6 Uhr nun wieder abgereist, sind wir bei Plobsheim durchpassiert und um 9 Uhr in der edlen Stadt Straßburg glücklich angekommen. Wir kehrten sämtlich bei dem Dchsen zu, außer der Herr Lehrer und der Kutchner, welche zu den Ihrigen gingen. Kaum hatten wir unser Gepäck ver- sorgt, so ließ ich mir den Weg zum Dome und zu den Vätern Kapuzinern weisen, wo ich mehrere Bekannte angetroffen, be- sonders den dortigen Superior, den hochw. P. Desiderius Rey- mann von Einsiedeln. Diese Väter hatten dormalen noch kein Kloster, sie mußten sich bei dem Kleinen St. Peter in einem großen Hause gedulden, welches ihnen der König von Frank- reich, Ludwig XIV. (1643—1715), um 60 Louisthaler jährlichen Zins einräumen ließ; doch hatten sie zu ihren Ordensübungen gute Gelegenheit, ausgenommen allein, daß ihr Kirchlin etwas zu weit vom Hause stand, so daß sie zu demselben nicht anders als unter offenem Himmel durch ihren Garten kommen konnten. Daneben mußten sie jedermann, welcher in ihre Kirche kommen wollte, durch ihre Pforte, Kloster und Garten passieren lassen. Das Übelste, was sie belästigte, war, daß sie kein gutes Wasser

haben konnten. Es steht zwar unweit vom Eingang ein großer, tiefer Ziehbrunnen. Weil aber nächst dabei ein Arm vom Rhein durchgeht, in welchem allerhand Unsauberkeiten zusammenkommen, so ist kein Zweifel, daß dieser Soodbrunnen von ihm ziemlich bekommt, und daß es deshalb billig unlustig zu trinken ist.

So legte ich in diesem Kloster beim Vater Superior die von Einsiedeln hergebrachten Grüße ab. Er hingegen zeigte eine sündere Freude, daß er aus seinem Vaterland einen Bekannten zu sehen bekommen; dies bereite ihm, wie er sagte, in seinem Podagra (Fußschmerzen) eine Milderung. Darnach verbrachten wir noch eine gute Zeit in freundlichem Gespräch von unserm lieben Einsiedeln, unserm gnädigen Fürsten und Herrn Abt Augustin Reding und dessen Reise nach Rom und den lieben Reymannschen Anverwandten des P. Superiors Desiderius Reymann n Einsiedeln. Dann bat ich, mich noch etwas sammeln zu können, damit ich das Gewissen mit der hl. Beicht reinige, und er hat mir hiezu ganz willig selber Audienz gegeben. Darauf bat ich inständigst, zwei seiner Konventualen mit mir in das Dommünster zu schicken, damit ich auf ihre Empfehlung hin dort zelebrieren könnte. Auch dies sagte er mir nicht ab und gab mir alsbald den hochw. P. Landolin und noch einen Vater, mit denen ich nach genommenem Valette (Abschied) durch die Stadt hinauf in den Dom ging. Schon bei seinem ersten Anblick konnte ich mich über die Kostbarkeit, Zierlichkeit und das Alter des edlen Gebäudes nicht genugsam verwundern; ich wäre aber auch nicht imstande, den Dom zu beschreiben und hätte auch nicht die Zeit dazu. Ich verweise also den lieben Leser an die Geschichtsschreiber, welche absonderlich von Straßburg handeln, und bei denen eine weitläufige Beschreibung des ganzen Ortes zu haben ist. Die Patres Kapuziner, die bei mir waren, zeigten mir von außen alles, was sehenswertig, wie nicht weniger das Innere, besonders das große, alte Orgelwerk, den Ziehbrunnen, die Scheibe, worauf man in der Kirche den Spitz des hohen Turmes sehen kann, das kunstreiche Uhrwerk, welches billig eines der Weltwunder heißen werden kann, die alten Gräber der Herren Bischöfe, der Domherren, deren ein Teil in der Kirche, ein Teil in der

unterirdischen Kapelle mit schönen Bildern zu sehen war. Kurz, sie machten mich aufmerksam auf alles, was sich nur zeigen ließ. Wir waren aber dabei viel gehindert von der Predigt, die eben zu der Zeit, als ich mit ihnen herumspazierte, vor einem ziemlichem Publikum in französischer Sprache gehalten wurde. Und dies war mir auch deshalb verdrießlich, daß ich nicht so bald Messe lesen konnte, weil es niemand vergönnt wird, während der Predigt zu zelebrieren, obgleich das Münster so groß ist, daß man ungehindert von seiten des Predigers sowohl dies als andere Sachen wohl tun könnte. So ist es geschehen, daß ich meine hl. Messe bis über 11 Uhr hinauschieben mußte, während die Väter Kapuziner nach ihrem Kloster zurückkehrten, ohne Zweifel, weil der nagende Magenwurm bei so langem Fasten sie dazu getrieben.

Ich spazierte hierauf in die Sakristei und betrachtete dort die alten Paramente, welche ehemals wegen ihres Goldes und Perlen köstlich gewesen sein müssen. Jetzt aber waren sie dessen ziemlich beraubt, weil ohne Zweifel bei Abänderung der Religion solche Zierden abgetrennt und zu andern Sachen verwendet worden sind, was ziemlich klar schien. Nach einer ziemlichem Zeit nahm die Predigt ihr Ende und wurde mir gestattet, Messe zu lesen, was ich auf dem Altare des hl. Laurentz auf der rechten Seite außer dem Chor vollzog. Es ministrierte mir dazu ein kleiner Knabe, den die Väter Kapuziner mehrerenteils in ihrem Kloster hatten und mir hiezu anwiesen. Ich hatte dabei schmutzige Paramente, so weit sie von Leinen waren, das übrige war alles ziemlich sauber. Nach vollendeter Messe bin ich wiederum in das Wirtshaus zurückgekehrt, habe meine Horas vor der Tafelstube gebetet und die Kompanie erwartet, mit ihr zu speisen. Unterdessen sind, ich weiß nicht was für junge Grafen und Freiherrn daher kommen, welche unversehens den Tisch vor unsern Augen überfielen, zugeseßen und mich mit meinem Diener zusehen ließen. Hiedurch bekam ich Ursache, ein anderes Zimmer zu begehren, worin ich und mein Diener speisen könnten, weil sowohl die Gesellschaft mit diesen unbekanntem, jungen Herrn, als auch besonders der Fleischgeschmack in dieser hl. Zeit

mir verdrießlich war. Ich konnte schwerlich ein Zimmer erhalten, und der Wirtsknecht hat mir über mein Begehren ziemlich trugig geantwortet. Indem wir aber mit einander Worte wechselten, kommt Herr Bernard Karl mit seinem Sohne daher und mit ihm Herr Kaufmann Dreher von Straßburg, die ebenso wie ich einen absonderlichen Tisch beehrten, weil sie wohl sahen, daß bei der andern Kompanie kein Platz mehr war. Bei so gestellter Sache konnte der Hausknecht nicht anders und mußte uns ein anderes Zimmer und Ort zeigen, wo er uns den Tisch rüstete, und, nachdem wir ein wenig Zeit gewartet, mit Fischen wohl bewirtete. Herr Dreher hatte uns dazu einen edlen, weißen Wein verehrt, dergleichen ich auf dieser Reise noch niemals versucht. Er ist gegen mich und die andern sehr freundlich gewesen und lud mich auf meine Zurückkunft zu sich ein. Ich war mit ihm vor etlichen Jahren in Zurzach im Aargau bekannt geworden. Dieser Herr erzählte uns unter anderm auch von seiner Handelschaft, die mehrertheils in Trink- oder Rauchtobak besteht. Er lasse jährlich etliche 100 Zentner solchen Tobak selber verarbeiten, der ihm von der Hand so wohl weg gehe als das liebe Brod. Es seien dergleichen noch etliche in Straßburg, die zusammen jährlich etliche hundert Zentner dergleichen Ware verkaufen. Es ist wohl verwunderlich, daß eine so stinkende Materie so hoch angeschlagen wird.

Als wir schier zu Ende waren, kamen beide Patres Kapuziner, die vormittags bei uns gewesen, auch dahin und waren gar freundlich mit uns. Ich und Herr Karl sprachen ihnen mit des Herrn Dreher's Ehrenwein nach Möglichkeit zu. Auch kamen 2 Herren von der bekannten Kompanie der Herr Gilardoni, Brentani, Bacano, italienische Kaufleute, die alle mit uns tranken. Dadurch stieg unsere Rechnung etwas, aber nicht viel. Endlich wurden wir ermahnt, daß die Kutsche fertig stehe, und daß unsere Mitgefährten schon aufgeessen. Wir säumten uns daher auch nicht lange und machten das Valette. Ich empfahl mich beiden Vätern Kapuzinern und durch sie ihrem P. Superior und ihren andern Patres. Ich verehrte ihnen etliche Duzend Me-

daillen aus Messing, die ich mit mir gebracht. So ging ich der Kutische zu und saß auf.

Durch Baden längs dem rechten Rheinufer.

Wir reisten also von Straßburg um halb 3 Uhr weg. Wir kamen kaum aus der Stadt, so mußten wir nächstens bei der neuen, von Frankreich erbauten Festung und anderem Schanzwerke vorbei, über etliche Arme des Rheins, den der König hin und her abgraben und hiemit den größten Teil des Feldes ins Wasser hatte setzen lassen. Hievon soll mehreres bei der Rückreise gemeldet werden. Bei der langen Rheinbrücke sind wir, weil wir, jedoch ohne Grund, Gefahr wähten, ausgestiegen und zu Fuß hinübergegangen, um nun die Reise auf dem rechten Rheinufer fortzusetzen. Wir mußten dort zahlen und Weggeld erlegen. Wir sizten hernach wieder auf und fuhren nächst der Schanze von Rehl, die wir etwas zur linken Seite liegen ließen, hinüber und kamen nach Bodersweier, Bischofsheim, Scherzheim und endlich nach Lichtenau, einem lutheranischen Orte, allwo wir übernachteten. Die Bewirtung war ziemlichermaßen gut, viel besser aber die Nachtherberge, besonders für mich; denn ich wurde in einem absonderlichen Zimmer bestens aufgehoben.

Donnerstag, den 23. März, nahmen meine Kameraden eine gute Morgensuppe; ich aber verblieb nüchtern und zeichnete auf, was mir etwa aufzuzeichnen vorfiel. Um 6 Uhr reisten wir wieder von dannen bei sehr kaltem Wetter; es war von dem in der Nacht abgefallenen Schnee alles weiß. Wir kamen nach Stollhofen, um 10 Uhr endlich nach Rastatt, einem katholischen, aber schlecht gebauten Städtlin, ungefähr so groß oder etwas größer als Sempach im Kt. Luzern. Wirkehrten bei Bürgermeister Wof ein, der ein feiner, stiller, sittlicher Mann war und von gar guten Mitteln. Gleichwohl war sein Haus nicht sonderbar schön. Diesen Bürgermeister habe ich vor 2 Jahren allhier in unserm Gotteshaus Einsiedeln gesehen und mit ihm geredet. Von daher kann ich mich an ihn noch gar wohl erinnern. Nachdem ich mich von der gar harten Kälte erwärmt, bin ich in die